

Originalveröffentlichung in: *Welt und Umwelt der Bibel* 4, 2002, S. 16-19

Götter, Mythen und Rituale im Reich der Pharaonen

Der Himmel über Ägypten

Der Himmel über Ägypten wirkt transparent – vor der meist einfarbigen Kulisse wird er allein durch die Himmelskörper strukturiert: Der Sonnenball als König der Gestirne beherrscht den Himmel, der Mond als Partner fungiert als zweites Auge in der Nacht, die Sterne bilden die Gefolgschaft des Königs. Ein Leben unter diesem klaren Himmel verleitet zur Beobachtung, Messung und Berechnung der wiederkehrenden Zyklen, die durch die Gestirne verursacht werden. Die Bewegung der Gestirne wiederum macht sie lebendig, vergleichbar menschlichen Wanderungen und Veränderungen. Der Himmel ist sozusagen die Folie, auf der dies alles abbildbar ist, der Bereich der unvorstellbaren Kräfte, die hier zu Hause sind und die den Kosmos in Gang halten.

Lesehinweise:

G. Burkard, Vorstellungen vom Kosmos - Die Weltgebäude, in: R. Schulz, M. Seidel, Hg., Ägypten. Die Welt der Pharaonen, Köln 1997, 444-449.

E. Hornung, Der ägyptische Mythos von der Himmelskuh. OBO 46, Freiburg/CH-Göttingen 1982.

St. Quirke, Altägyptische Religion, Stuttgart 1996.



Morgenhimmel über der Niltalebene von Achmim, Mittelägypten © U. Verhoeven

Altägyptische Lehrbücher, die so genannten Onomastika, schildern die Eindrücke, die das Leben und die Kultur in Ägypten bestimmten: den wechselnden Stand der Sonne auf ihrem Lauf von Osten nach Westen, den Auf- und Untergang des Mondes in seinen verschiedenen Phasen, die Vielzahl Sternbilder des Nachts. Nur selten zeigt sich ein vielfarbiges Himmelszenario: blutrot oder dunstig morgens oder abends während des Untergangs der Sonne, Verdunkelung und Wolkenmuster bei heftigen Unwettern, die Zerstörung in Form von Regenfluten oder Sandsturm bringen können.

Das Onomastikon des Amenemope aus dem 7. Jh. v. Chr. beschreibt mit folgender Reihung die Welt:

„Himmel, Sonnenscheibe, Mond, Stern, Orion, Großer Bär (und drei weitere Sternbilder), Sturm, Gewitter, Morgendämmerung, Dunkelheit, Licht, Schatten, Sonnenlicht, Sonnenstrahlen.“

In einem berühmten Literaturwerk des Mittleren Reiches benutzt der „Lebensmüde“, dem der Tod als Erlösung vor Augen steht, einen Vergleich mit dem wieder wolkenlosen Himmel, der Erleichterung bringt: „Der Tod ist heute für mich wie das Aufklaren des Himmels, wie wenn ein Mann begreift, was er noch nicht wusste“.

Nach den Pyramidentexten des Alten Reiches ist es dieses ferne, mächtige Gefilde, in das der verstorbene irdische König nach seinem Tod hinaufstrebt. Er benutzt Rampen, Leitern, Vögel, Fluginsekten, Wind und Wolken, und nicht zuletzt die Pyramide selbst, um den Himmelsaufstieg zu bewältigen und die Sterne zu erreichen, die nie untergehen. Auch in historischen Textpassagen findet man als Formulierung für den Tod des regierenden Königs z. B. Folgendes: „Der Gott [d. h. der tote König] stieg empor zu seinem Horizont, [...] er erhob sich zum Himmel und vereinte sich mit der Sonnenscheibe, der Gottesleib verschmolz mit seinem Erzeuger“.

Die Gestalt des Falken (als Horus der Ferne) zeigt bereits beim lebenden König an, dass er für die Erkundung und Beaufsichtigung dieses Bereichs bestens gerüstet ist, hoch hinaufzukommen und alles zu überblicken, Feinde zu erspähen schnell anzugreifen und mit den Göttern zu kommunizieren, die im Himmel wohnen.

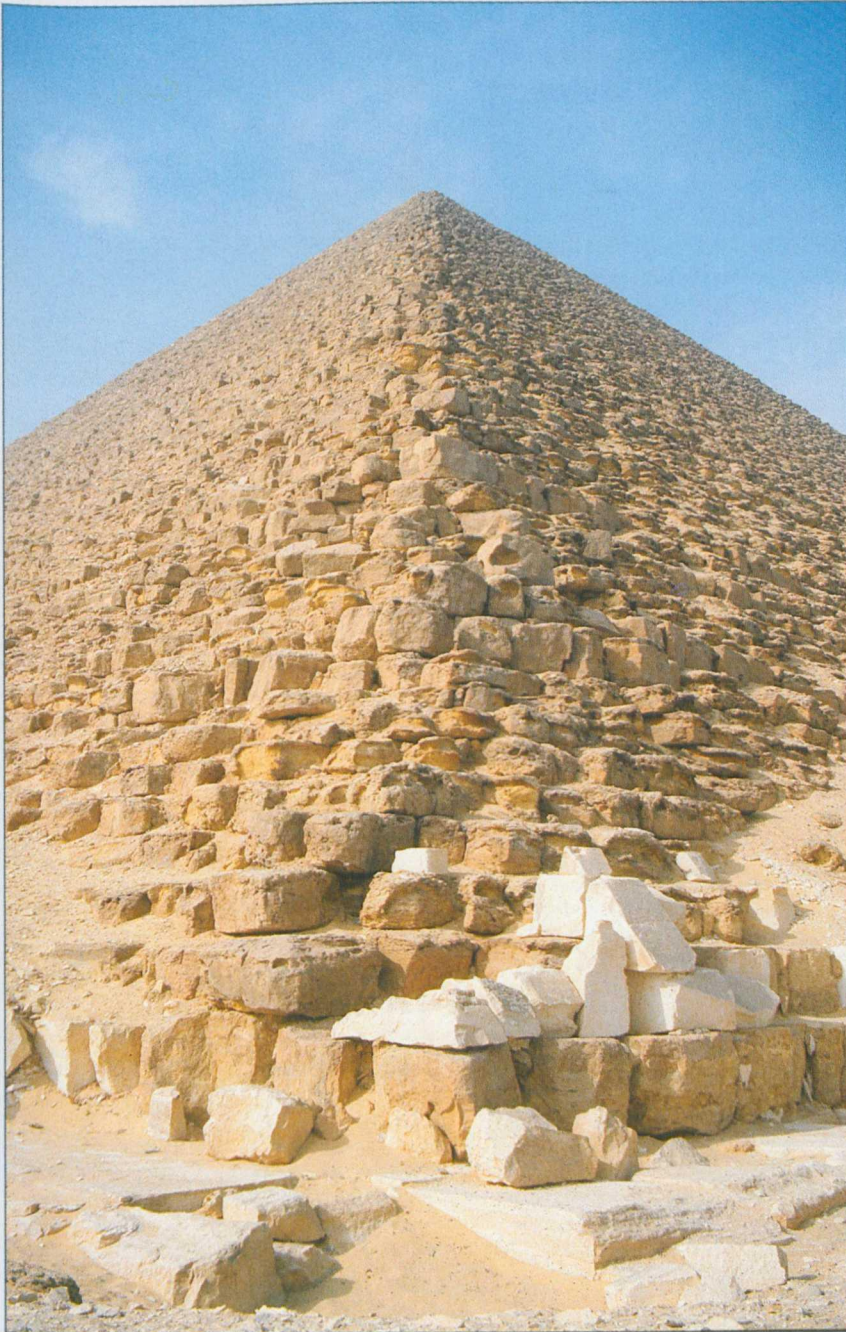
☞ Für den Himmel „p. t“, im Ägyptischen ein feminines Wort mit der Etymologie „das Abgetrennte, die Abscheidung“, gab es verschiedene Bilder. Eines ist die Vorstellung des Himmels als Dach, das von vier (sichtbar meist nur zwei) Stützen getragen wird, die mit Göttern (den vier Horussöhnen) gleichgesetzt werden konnten.

☞ „Den Himmel stützen“ ist ein Ritual des Königs, das die permanente Aktion des Luftgottes Schu heraufbeschwört.

Es bedeutet Raum schaffen für die zwischen Himmel und Erde existierenden Menschen. Auf Stelen und über den Darstellungen zahlreicher Ritualhandlungen bildet ein Dach in Form der Himmelshieroglyphe die obere Begrenzung, sie ist häufig von dunkelblauer Farbe und mit Sternen ausgefüllt. Die Federkrone mancher Götter ist so hoch, dass sie – wie altägyptische Texte es beschreiben – „den Himmel durchsticht und sich mit den Sternen vereint“. Wie kürzlich herausgearbeitet wurde, zeigt sie außerdem den Herrschaftsanspruch des Trägers über den himmlischen Bereich und zeichnet ihn gegenüber allen anderen Göttern als höchsten Gott aus.

☞ Entsprechend vielen im Alten Ägypten dualistisch gedachten Prinzipien gibt es auch die Vorstellung von zwei Himmeln, eines oberen und unteren Himmels, bzw. eines Gegenhimmels in der Unterwelt. Auch können die Himmelsbereiche über den „beiden Ländern“ Ober- und Unterägypten mit dem Dual „die beiden Himmel“ bezeichnet werden. Andererseits wird für die Bewässerung der Felder, wenn sie nicht wie in Ägypten durch die Überschwemmung erfolgt, ein Nil an den Himmel verlegt: „Du [Aton] hast einen Nil an den Himmel gesetzt, damit er zu ihnen [den Ausländern] herabsteigt und Wellen auf den Bergen schlägt wie das Meer, um ihre Felder zu bewässern mit dem, was ihnen zukommt.“

☞ Eine zweite Vorstellung ist die der Himmelskuh, die zwischen ihrem hoch aufragenden Gehörn Sterne oder den Sonnengott (als Gestirn oder als Knaben) trägt. Dieses Bild ist bereits auf Paletten der Frühzeit vertreten, auf denen die Kuhgöttin als Bat oder Hathor interpretiert wird. In den Pyramidentexten tritt die Kuh Mehitweret („die große Flutfülle“) auf: sie schwimmt zu Beginn der Schöpfung im



Rote Pyramide von Dahschur. © U. Verhoeven



Hieroglyphe der Himmelsgöttin Mehit-weret aus dem Hathortempel von Dendara. Zwischen ihren Hörnern sitzt der junge Sonnengott. Foto: Dagmar Budde

Urgewässer, und damit der junge Sonnengott nicht ertrinkt, trägt sie ihn zwischen ihrem Gehörn. Nach dem Mythos von der Himmelskuh, der erst seit Tutanchamun in den Königsgräbern des Neuen Reiches aufgeschrieben und illustriert wird, leben die Götter auf Erden, bis der Sonnengott sich wegen einer Revolte der Menschen von ihnen entfernen will. Er setzt sich auf den Rücken der Kuh und heißt sie aufzustehen. Sie schwankt wegen der Höhe, und er holt ihr Hilfsgötter, die sie an ihren Beinen stützen. Die Entfernung des Himmels von der Erde klingt aber bereits im großen Sonnengesang des Echnaton an, wenn er Aton als Schöpfergott anspricht, der sich zu eigenen Zwecken den Himmel in weiter Ferne errichtet: „Um an ihm aufzugehen und alles sehen zu können, was Du geschaffen hast, hast Du den Himmel fern gemacht“.

Seit der 19. Dynastie wird der Himmel auch als menschengestaltige Göttin dargestellt: Nut wölbt sich mit dem Blick nach unten über die Erde, ihre Arme und Beine bilden nun die Himmelsstützen, wobei sie eine größere Höhe zu erreichen versucht, indem sie auf Fingerspitzen und manchmal auch auf den Zehen balanciert. Ihr Leib ist das Himmelsgewölbe, das Element, das den stetigen Zyklus garantiert.

Die am Morgen heranwachsende und stärker werdende Sonne ist ihr gerade geborenes Kind:

Mit übermenschlicher Schnelligkeit wird es bis zum Mittag zum kräftigen Man-

ne, aber am Abend ist es bereits bis zum Greis gealtert, der hinabsteigt, während das Licht erlischt. Die Göttin verschlingt diese „alte“ Sonne, und nach wiederum göttlicher Schwangerschaft ist sie am nächsten Morgen erneut in der Lage, die Sonne zu gebären.



Da Schweine mitunter ihre Ferkel fressen, war dieses Tier geeignet,

Hieroglyphe aus dem Hathortempel von Dendara: Die Himmelsgöttin Nut gebiert die junge Sonne, die auch als Knabe dargestellt wird. Foto: Dagmar Budde



diese (abendliche) Seite des Zyklus zu verkörpern. Eine „weiße“ Sau“ kann daher manchmal für die Himmelsgöttin Nut stehen.

Fast alle Quellen, aus denen die Informationen über die ägyptischen Himmelsvorstellungen gezogen werden können, entstammen Tempeln oder Gräbern. Sie sind damit an eine Funktion für den Menschen gebunden, der seine Götter kultisch verehrt und ihnen eine Stätte auf Erden schaffen will oder nach seinem eigenen Tod eine Aufnahme in himmlische Gefilde erhofft.

Der ägyptische Tempel als Abbild des Kosmos trägt ein Dach, das den Himmel darstellt: in den verschiedenen Raumteilen finden sich fliegende Geier und Falken, astronomische Darstellungen, Sonnenbaraken und Sterne.

In den Königsgräbern des Neuen Reiches ist die Decke der Sarkkammer mit Bildern der gebeugten Nut versehen, an deren Leib die Gestirne Tag und Nacht entlanggleiten. In den Nebenkammern einiger dieser Gräber seit Tutanchamun findet sich ein Bild der großen Himmelskuh, deren Mythos daneben aufgezeichnet ist. Bei Tutanchamun gab es unter der Möbelausstattung auch ein Bett in Kuhgestalt, auf dem die Regeneration des toten Königs (wie die des Sonnengottes) während der Nacht stattfinden konnte.



Deckenmalerei im Tempel von Kom Ombo: Fliegende Geier mit den Landeskronen auf blauem Himmelsgrund dokumentieren die Weite und Höhe des Himmels. Foto: Dagmar Budde

Aber nicht nur die Könige suchen die Nähe der Himmelsgöttin: Nut findet sich seit dem Neuen Reich auch bei Privatpersonen im Innern des Sargdeckels aufgemalt: sie breitet ihre Arme aus, um den Toten in Empfang zu nehmen und spricht ihn als Sohn an. Besonders ausführlich geschieht dies bei König Merenptah, wobei die Göttin wieder Kuhgestalt annimmt:

„Ich will dir meine Hand geben, dass du aufsteigst zum Himmel.

Wie erscheinst du zwischen meinen Beinen und nimmst deinen Standort zwischen meinen Hörnern!

Wenn du an mir saugst, lecke ich deinen Leib und vollziehe deine Reinigung mit dem Schweiß meiner Glieder.

Wenn du dich auf die Bahre niederstreckst, die ich bin, mache ich für dich einen Himmel mit dem, was in mir ist.

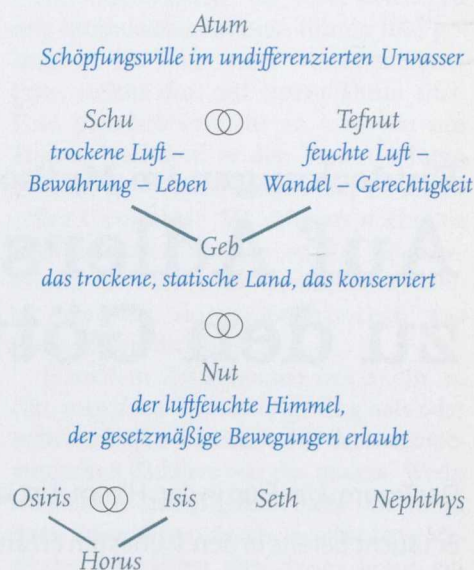
Wenn du (dich) entfernst an meinem Rücken, mache ich den Erdboden mit meinem Bauch.“

Die Szene des Erhebens der nackten Nut vom Erdgott Geb durch beider Vater Schu ist ein häufiges Thema auf Begräbnispapyri und Särgen der 20.-21. Dynastie:

Die Ikonographie des Paares lässt auf eine gerade erfolgte Zeugung schließen, und im Leib der Nut will ja auch der Verstorbene heranwachsen, um wiedergeboren zu werden und am ewigen Kreislauf der Sonne teilzuhaben. Die beliebte Szene vermittelt ein Spannungsverhältnis wie bei zwei Magneten, die auseinandergezogen werden: die Zusammengehörigkeit des Paares bewirkt die Kraft nach innen, der Luftgott Schu drängt die Partner auseinander. Die in beide Richtungen wirkenden Kräfte müssen sich so weit aufheben, dass ein stabiler Raum bleibt, aber die Welt nicht auseinander fällt: die Angst vor diesem chaotischen Weltende wird in manchen Texten sogar geäußert, indem angedroht wird, dass der Nut die Arme weggeschlagen werden. Die dargestellten Götter Schu, Geb und Nut verweisen aber auch auf die Schöpfungslehre von Heliopolis, nach der der Urgott Atum aus sich selbst heraus zunächst das Paar Schu und Tefnut hervorbringt. Diese erste Differenzierung beinhaltet die Elemente „trockene Luft“ (= der männliche Schu) und „korrodierende Feuchtigkeit“ (= die weibliche Tefnut). Dieses Paar erzeugt die nächste Generation Geb und Nut, und es ergibt sich folgender Stammbaum (der in der Ägyptologie immer wieder ein wenig anders interpretiert wird). Während auf der männlichen Seite eine geradlinige Thronfolge zu beobachten ist (Re-Atum → Schu → Geb → Osiris → Horus, findet man bei den weiblichen Gottheiten dieses Systems verteilte Rollen.

Tefnut ist überwiegend in ihrem Aspekt als Tochter des Re(-Atum) gesehen, ihre Mutterrolle gerät in den Hintergrund; Nut ist die Mutter der großen Generation von Osiris, Isis, Seth und Nephthys und damit

**Nut = Himmel,
Schu = Luftraum und
Geb = Erde
im Papyrus Greenfield,
P. BM EA 10554**



auch Großmutter des Horus; Isis ist vor allem Gattin und junge Witwe des Osiris, so dann die erste allein erziehende Mutter, die es schafft, Horus zum Thronfolger heranwachsen zu lassen; Nephthys, die selbst keine Kinder hat, findet ihre Aufgabe in der Rolle der Schwester und Tante, die zur Seite ist, wenn sie benötigt wird. Stellt man sich eine solche Großfamilie vor, dann ist Nut – der Himmel – die über allem thronende reife Mutterfigur, vor deren Augen (bzw. aus deren Leib heraus) sich die Bewegungen des menschlichen Lebens (bzw. der Gestirne) abspielen. ☞

